

Liebe auch dem Betrauerten neues Leben einhauchen. Seine starren Augenlider beginnen sich zu regen. Er lebt fort in der Liebe der Seinen.

Der Schöpfer dieses wundervollen Werkes, der Turiner Bildhauer Leonardo Bistolfi, hat auch dem katholischen Friedhofe ein Meisterwerk gegeben, mit dessen Schilderung ich diesen Abschnitt beschließe: „Die Menschheit unter dem Kreuze.“ Es erhebt sich über dem Sarge eines Advokaten. Der Künstler hat ihm nicht eine Justitia mit der üblichen Wagschale aufs Grab gesetzt, sondern das Kreuz als Zeichen der wahren Gerechtigkeit und Liebe. Darunter bringt er im Relief durch lebensgroße Figuren die Lebensalter, die Arbeit, die Liebe, den Schmerz und die Hoffnung zum Ausdruck. Die Kindheit verkörpern reizende Kinder, die Jugend ein Blumen streuendes, liebliches Mädchen, die Mutterliebe eine schöne junge Frau, mit dem kleinen Liebling am glücklichen Herzen, die Kindesliebe ein erwachsener Sohn, an den sich sein altes Mütterchen innig schmiegt. Die Darstellung des Schmerzes wird dadurch noch wirksamer, daß nicht ein Greis oder eine Witwe, sondern ein Jüngling sie übernimmt, der nackt, knieend und gebeugt sein Antlitz mit beiden Händen verhüllt, während über ihm ein junges Mädchen aufwärts schaut und auf Flügeln der Hoffnung über alles Erdenleid emporsteigt. Eingerahmt ist diese herrliche Gruppe durch zwei Männergestalten, deren eine, ein nackter Hüne mit dem Spaten, die körperliche Arbeit darstellt, während die andere, eine an das Cinquecento erinnernde Gestalt eines Philosophen, die Gedankenarbeit verkörpert.

Die Art der Lösung des schwierigen Problems, auf so beschränktem Raume so viele Figuren im Relief darzustellen, ohne daß sie einander beengen und drängen, beweist gleich ihrer Gruppierung und der Harmonie des Ganzen, daß dieser Marmordichter zugleich Maler ist. Er hat der italienischen Friedhofskunst neue, hohe Bahnen gewiesen, indem er an die Stelle der prahlerischen Eigenliebe, die viele italienische Grabdenkmale aufweisen, die durchgeistigte Majestät des Todes gesetzt hat. Nicht das Vergehen ist in seinen Schöpfungen der Grundgedanke des Todes, sondern die Befreiung des Toten von allem Erdenleid, der tiefe Friede, den der Tod auslöst, und die große Liebe, die ihn überdauert. Unter Bistolfis Meisterhänden hat der Marmor seine Härte verloren. Weich und erhaben schön sind seine Gestalten, die den Tod, den Schmerz und die Erlösung versinnbildlichen, Gestalten, deren klassische Ruhe und Schönheit an die größte Blüte der Marmor-kunst in Griechenland erinnern, wenn sie auch zuweilen verraten, daß sie aus einem nervösen Zeitalter stammen.

IX. Die italienische Riviera di Ponente.

Der gewaltige Leuchtturm trennt den Mastenwald des Genueser Hafens von dem Hochwald der Fabrikshornsteine Sampierdarenas (42400 Einw.), einst der Billenvorstadt, heute des industriellen Vororts der Stadt der Paläste, dessen herrliche Renaissancevillen zum größten Teil der aufstrebenden Industrie eingeräumt worden sind. In großen Maschinenfabriken — die ursprünglich wohl wesentlich der Schifffahrt dienten, wie noch heute einige Fabriken von Pumpen, Seilen u. a. m. — werden neben allerlei Dampfmaschinen auch Lokomotiven gebaut. Für Nahrungsmittel sorgen neben Zucker- und Margarinefabriken einige der in der Umgebung Genuas errichteten Großmühlen, deren tägliche Produktion etwa 12000 bis 15000 Doppelzentner Mehl beträgt, das aus russischem, rumänischem und amerikanischem Getreide hergestellt wird. Am Strande ist aber immer noch Raum für zahlreiche Badeanstalten geblieben, wie denn diese ganze Küste im Sommer mit Badezellen und -zelten besetzt ist. Durch mehrere Tunnel hindurch erfolgt die Güterabfuhr vom Hafen nach Sampierdarena, dessen Bahnhof auf einem breiten Mauerdamme steht.

Nur durch das breite, steinige Flußbett der Polcevera ist das gleichfalls von der Industrie beherrschte Küstenstädtchen Cornigliano (15000 Einw.) von Sampierdarena getrennt. Es besitzt namentlich Baumwollspinnereien und Webereien. Über ihm und der Polcevera thront sein weinberühmter, lieblicher Weiler Coronata, und auf das weit hinauf von der Industrie besetzte Tal schauen von Osten Genuas Stadtmauer und mittelalterliche Forts, von Nordwesten aus steiler Höhe die Wallfahrtskirche der Madonna della Guardia, eines der größten Heiligtümer Liguriens, und von den grünen Rebenhügeln ringsum bunte, oft von dunklen Baumgruppen umgebene Villen nieder. Bis zum Roncotunnel, ja bis Novi setzen sich die Landhäuser der Genuesen in nördlicher Richtung fort, bis Arenzano in westlicher längs der Küste. Aus Orangen- und Weingärten tauchen sie auf, Tal und Hügel bedeckend, und von stolzen Bauten klingen die Namen der alten genuesischen Patrizierfamilien wider, deren Beispiel heute die reichen Industriellen mit zum Teil herrlichen Schlössern und Villen folgen, von denen Abb. 61 ein Marmorschloß am Meer zwischen Cornigliano und Sestri Ponente zeigt. Dieses gewerbfleißige Städtchen mit 21400 Einwohnern ist heute im Schiffsbau wohl der bedeutendste Platz in Italien geworden, da die Firmen Ansaldo, Armstrong & Co., sowie N. und C. Odero dort große Werften errichtet haben, auf denen auch Kriegsschiffe gebaut werden. Hinter Sestri steigt der rötliche Felskegel des Monte Gazo mit seinen Kalkbrüchen über ausgedehnten Pflanzungen von Tomaten, Spargeln und Artischocken auf, deren Kultur in der Provinz Genua auf hoher Stufe steht.

Nach Überschreitung des Varennabaches erreicht man das freundliche Pegli (Abb. 62) (10500 Einw.), an dessen Strand man dem Meeresrauschen lauscht, im Sommer dem fröhlichen Badeleben zuschaut, im Winter sich sonnt und zu allen Zeiten den Blick auf das Häusermeer Genuas und auf die Riviera di Levante genießt. In Pegli hat die Genueser Aristokratie der Industrie gegenüber das Feld behauptet. Das ganze Gebiet gehörte mit Ausnahme des Küstenstreifens und des Varennatales fünf oder sechs genuesischen Familien, und eine Entwicklung Peglis zum Kurort wurde erst möglich, als das große Gelände der Villa Elena von einigen Kapitalisten erworben war. Im Winter 1879/80 weilte Kaiser Friedrich als Kronprinz in Pegli; manche Deutsche folgten seinem Beispiel. Die Lage ist ebenso geschützt wie lieblich, und ein Spaziergang auf der villenumsäumten, aussichtsreichen Hügelstraße und von dort nach dem Ost- und West-Belvedere ein wahrer Genuß. Überhaupt bietet Pegli durch seine über Berg und Tal in sanfter Steigung inmitten duftender Kiefernwälder sich hinziehenden Fußwege Gelegenheit zu mancher lohnenden Wanderung. Gegen Norden steigt der 996 m hohe, in der Luftlinie etwa 6 km vom Meere entfernte Monte Penello auf und deckt die grüne Bucht gegen Ost und West durch bewaldete Bergzüge, die er in südwestlicher wie südöstlicher Richtung dem Meere zusendet. Der bedeutendste, der vom Castellazzo abfällt und als schwärzliches Felsenriff am Strande endet, umschließt die berühmte Villa Durazzo-Pallavicini, die Peglis andere prächtige Villen in den Schatten stellt. Der vom Marchese Ignazio Pallavicini im Jahre 1837 mit einem Kostenaufwand von 7 Millionen Lire an einem Hügel angelegte Park, für den das nötige Wasser aus den Bergen herbeigeführt wird, ist mit Recht ein Feengarten voll wunderbarer Überraschungen genannt worden. Er enthält inmitten seiner einheimischen und subtropischen Pflanzen See- und Felspartien, einen mit allegorischen Figuren des Frohsinns und des Überflusses geschmückten marmornen Triumphbogen, der auf der Rückseite in jähem Wechsel in ein ärmliches Bauernhaus übergeht, eine von einem spanischen Erzbischof mit Ablass ausgestattete Kapelle, eine Moschee, eine Pagode, einen Flora- und einen Dianatempel aus schneeweißem Marmor (Abb. 63), einen ägyptischen Obelisk, Adler und Krokodil aus Terrakotta und auf der Höhe eine beschlossene Burg nebst dem Grabmal des Kommandanten und dem Friedhof der

gefallenen Kämpfer. Man sieht den Kaffeebaum, Bananen, Zuckerrohr, Zimmetstauden, wandert bald durch eine von Oleandern eingefasste Allee zwischen hohen Wänden düsterer Steineichen, bald in dem Naturpark eines Kiefernwaldes mit dichtem Unterholz von wirklich baumartig entwickelter Baumheide, Erdbeerbaum und Myrte, bald zwischen blühenden Kamelienbäumen und leuchtenden Blumen, bald unter Palmen, Araukarien, Kampferbäumen und Libanonzedern (Abb. 13). Aus einer prachtvollen Stalaktiten- und Stalagmitenhöhle wird man in einer Barke auf einen kleinen See hinausgefahren. Dann schwebt man in einer Schaukel, wird auf einem Karussell im Kreise gedreht und macht an verschiedenen Stellen des Parks mit den Wasserkobolden Bekanntschaft, die auf die Arglosen in dünnen Strahlen ihre Bexierwasser loslassen. So sehenswert der Garten ist, nennenswerte Nachahmungen hat er an der Riviera nicht gefunden. Gegen derartige launige und launische, künstliche und gekünstelte Anlagen und Spielereien sträuben sich nicht nur die Nüchternheit und der Ernst des genuesischen Charakters, sondern auch der lichte Himmel, die Felsenküste und die hohen Lorbeeren, die stillen Myrten und die immergrünen Eichen, Magnolien, Pinien, kurz die ganze starre Baumvegetation mit ihrer gebundenen, strengen Gestalt. Doch kehrt man immer gern zu diesem Park zurück, und zwar nicht nur seiner schönen Baumexemplare, sondern auch des wirkungsvollen Kontrastes der Pflanzenwelt des Südens und des Nordens und der Landschaftsbilder wegen, die man von ihm aus schaut. Herrlich ist die Aussicht namentlich von der Terrasse des Kastells auf die waldigen Berge und das Barennatal, das Meer und die Küste, besonders überraschend aber der Blick vom Kahn aus unter einer Brücke hindurch auf den gewaltigen Leuchtturm Genuas. Gut weilen ist auch in dem Naturpark der Villa Roftan.

An der Küste folgen weiter Brà und das schön gelegene Voltri, eine industrie-reiche Stadt mit 15 500 Einwohnern. Hier dringt das Ligurische Meer am weitesten nach Norden vor, hier ist daher der eigentliche Scheitelpunkt des Golfs. In der engen, von vielen Papierfabriken besetzten, waldigen Schlucht des Torrente Leira liegt bei einem Schwefelbad das vielbesuchte Sanktuarium di Nostra Signora dell'Acqua Santa. Zwischen Voltri und Arenzano hat man eine der romantischsten Küstenstraßen der Riviera. Hier nähert sich der kahle Hauptkamm der Ligurischen Alpen der Küste und schützt das idyllische, in einer vegetationsreichen, traulichen Bucht gelegene Arenzano vor nördlichen Winden. Arenzano ist eine Landschaftsperle mit großartigen Villenparks und reich angebautem Hinterland, und unter den Palmen seines Strandes, wo die Hämmer dröhnen beim Leichterbau, und der Teergeruch sich mischt mit dem Hauch des Meeres und dem Duft der Kiefern, genießt man einen herrlichen Blick über den Golf von Genua. Die Fahrstraße verläßt hier die Küste und wendet sich den schön geformten Alpengipfeln zu, bringt uns aber nach Umschreitung eines bewaldeten Kaps zwischen hohen Kiefernwäldern hindurch ans Meer zurück nach Cogoleto, dem ernstesten Mitbewerber Genuas im Streit um die Heimat des Kolumbus (S. 90), dem man ein gut gemeintes, aber nicht gerade schönes Denkmal errichtete. Im Gemeindehause hängen außer einem alten Bilde des kühnen Seefahrers die für seine Herkunft aus Cogoleto sprechenden Schriftstücke unter Glas und Rahmen. Wie man aus dem Fremdenbuche und aus den im Orte angebrachten Marmortafeln sieht, haben viele Fremde das kleine, schön-gelegene Dörfchen besucht, u. a. Kaiser Friedrich als Kronprinz, König Humbert und sein Bruder Amedeo als Prinzen und amerikanische Seeoffiziere auf dem Dampfer Princetown, die bei ihrer Ankunft Salut schossen und bei ihrem Scheiden die Tür des „Geburtshauses“ mitgenommen haben sollen. Dieses wurde mehrfach ausgebaut und trägt an der Fassade eine Nachbildung des erwähnten Bildes und zwei Inschriften, eine italienische und eine lateinische. Die letztere lautet:

Hospes, siste gradum. Fuit hic lux prima Colombo,
Orbe viro majori heu nimis arcta domus!
Unus erat mundus. „Duo sunt,“ ait ille. Fuere.

Wanderer, hemme den Schritt. Hier ward Kolumbus geboren.
Ach, ein gar enges Haus ihm, dem der Erdkreis zu klein.
Eine Welt gab es. „Zwei sind's“, sprach jener. Sie waren.

Durch prächtigen Kiefernwald geht es nun nach dem Seebad Barazze, wo wir, wie in Arenzano, den Bau der Leichterfahrzeuge zwischen Straße und Meer beobachten können, dann weiter nach Celle und nach Albissola, wo man dem Töpfergewerbe huldigt, und wir uns vorsehen müssen, die auf der Straße zum Trocknen aufgestellten irdenen „pignatte“ nicht zu zertreten. In beiden Orten wurde ein bekannter Papst geboren, in Celle Sixtus IV. — Francesco della Rovere —, der die Sixtinische Kapelle erbauen ließ, in Albissola, der aus derselben Familie stammende Julius II. Letzterer ließ in Savona das Renaissance-Stuhlwerk des Domes aufführen und als Kardinal della Rovere dort von Giuliano Sangallo einen Palast erbauen, dessen Modell der Meister persönlich Karl VIII. nach Lyon überbringen mußte.

Die fruchtbare Bucht Savonas liegt zwischen den Raps von Albissola und Bado. Ihr breites Letimbrotal trägt köstliche Orangen und besonders Chinotti (Citrus bigaradia), Feigen, Pfirsiche, Mandeln und jegliches Gemüse, die Hügel Olivenhaine. Randierte Früchte sind hier ein bedeutender Ausfuhrartikel. Die mit bunten Villen umgebene, 50 000 Einwohner zählende Stadt ist ein kleines Genua, Sampierdarena und Turin zugleich. An die beiden ersteren erinnert sie durch die Verzierung der mittelalterlichen Portale, durch ihren Hafen und ihre Fabriken, an letzteres durch die schönen, mit der Schnur abgemessenen neuen Straßenzüge und die hohen Säulengänge unter den Häusern. Das durch seine vielen rauchenden Schornsteine weithin sichtbare Eisen- und Stahlwerk der Società siderurgica di Savona ist eins der bedeutendsten Italiens. Ferner sind hier größere Werke für Brückenbau, Eisenkonstruktionen, Krane und einige Glasfabriken. Der Hafen dient hauptsächlich der Kohleneinfuhr. Über den Apennin hinüber wurde von Pöhlzig in Köln nach San Giuseppe eine großartige Schwebebahn gebaut, die monatlich 75 000 t Kohlen zu befördern vermag. Savonas Hinterland ist neben der Riviera das westliche Piemont, und sein Aufschwung ist noch mehr als der Rivierabahn der Bahn nach Piemont zu verdanken, die, im Letimbrotale aufsteigend, bei einem vielbesuchten Sanktuarium der Madonna vorüber, nach dem idyllischen Ferrania und weiter nach San Giuseppe di Cairo führt, wo die Linien nach Alessandria und Turin sich trennen; eine der landschaftlich schönsten Bergbahnen Italiens. Seit 1115 gehörte Savona zu Genua, doch lehnte es sich im Anschluß an fremde Fürsten häufig auf, und seine ebenso strenge wie eifersüchtige Herrin errichtete im 16. Jahrhundert eine gewaltige Festung am Meer und ließ den Hafen zuschütten, damit er dem Genuas keinen Abbruch tue.

Durch fruchtbare Buchten hindurch, an Bado, Bergeggi und dessen Inselchen mit einer verlassenen Abtei, vorüber strebt die Cornice dem schroff abfallenden Kap Noli zu (Abb. 64), in dessen Schutze das reizende Noli liegt, wo die Sardellen auf der Straße eingesalzen werden.

O Noli, mia bella pescatrice,
Cinta di torri e di Madonne!

„O Noli, Du mein schönes Fischermädchen,
Mit Türmen und Madonnen rings umgürtet!“

So beginnt ein Italiener seinen Hymnus auf die entzückende, schon von Dante erwähnte kleine Stadt, und ein anderer, Bonalumi, sagt: „Zwischen zwei mit Eibäumen bestandenen Hügelzügen entfaltet sie mit weiblicher Koketterie den

kriegerischen Pomp ihrer unschuldigen Türme. Eine stolze Binde von Mauern umgürtet ihr wie ein Schwert kriegerisch die Seiten und müht sich vergeblich, ihr das Aussehen einer Amazone zu geben; überall bricht das Lächeln ihrer bezaubernden Anmut durch. Und ihr Meer, nicht weniger entzückt als ich, freut sich, ihr schönes Bild mit der Treue eines böhmischen Spiegels wiederzugeben. Ach, Noli, wie bist Du so schön!" (Abb. 65.) Die Straße von Noli nach Finalmarina, an dem einst blühenden, maurisch anmutenden Varigotti vorüber, gehört zu den schönsten in ganz Italien, weil zwischen der lieblichen Idylle Nolis und der südlichen Fruchtbarkeit des Tales von Finale die Romantik einer großartigen Felsenwildnis liegt, deren gelbliche Uferklippen und Riffe dem Meere Gelegenheit geben, sich in den wunderbarsten Farben zu zeigen. Wer von Finalmarina kommt und das trohige Kap Noli in dem von den Franzosen gebrochenen Tunnel durchschritten hat, vor dessen entzückten Blicken liegt plötzlich der Golf von Genua mit seinem halbkreisförmigen Bergrahmen und der Perlen-schnur von Städten am Meeresfaum zu beiden Seiten der stolzen Stadt. Uns aber nimmt nun das fruchtbare Tal von Finale auf, in dem Hunderttausende von Orangen leuchten. Oberhalb Finalborgos liegt über einem Gefängnis eine eigenartige Burgruine: das mit facettierten Quadrern bekleidete Kastell Gavone. Unten an der Küste von Finalmarina ein köstlicher Badestrand, ein Heer von Zypressen, Agaven und Opuntien, die in tollem Wetteifer an den Uferklippen zu einer genuesischen Burg und anderen alten Bauten emporklettern. Doch wir dürfen nicht weilen, denn das weit ausgreifende Kap Mele winkt uns. Zu ihm zieht sich die Küste vom Kap Noli in zwei Golfen hin, einem großem, von stattlichem Bergfranze umgebenen und durch das Kap Croce abgeschlossenen mit den Küstenorten Finalmarina, Pietraligure, Loano, Ceriale und Albenga und mit zahlreichen Dörfchen in den Olivenhainen auf den Höhen, und einem kleinen: der lieblichen Bucht von Massio. Bei Ceriale treten wir in die „Lombardei Liguriens“ ein, die größte Ebene der Riviera, in der manch armer Esel mit

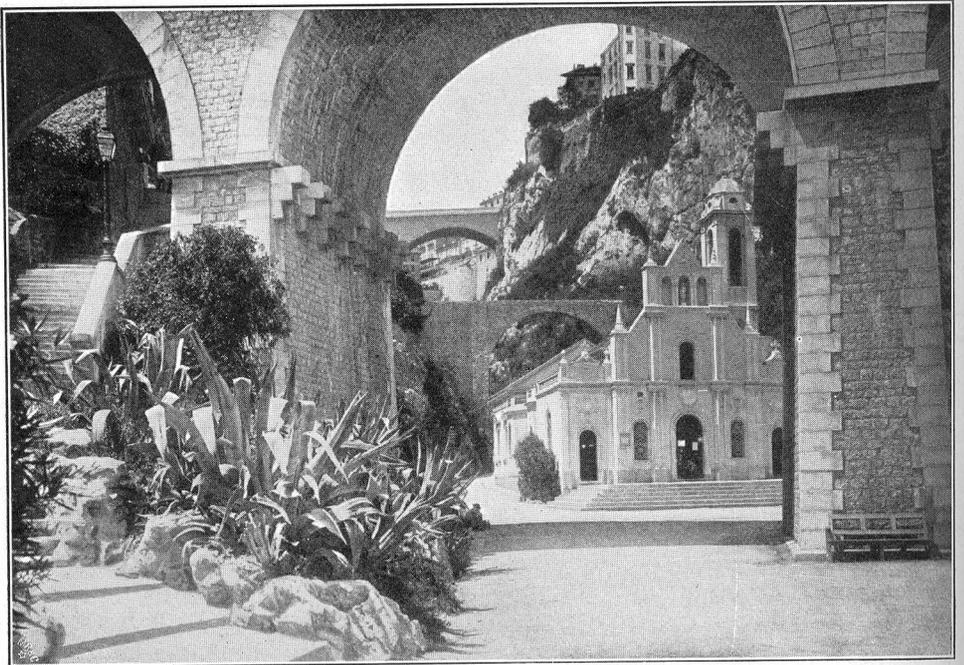


Abb. 102. Schlucht in Condamine mit Kapelle der heiligen Devota. (Monaco.)
Liebhaberaufnahme von Fr. Kühne in Potsdam. (Zu Seite 128.)



Abb. 103. Monaco. Aufnahme von Gebr. Minari in Florenz. (Zu Seite 129 u. 130.)

verbundenen Augen den Brunnen umkreist, um den Gemüesfeldern das Wasser zuzuführen. Der Blick auf das reich angebaute, blütenprächtige, breite, grüne Gartenland zwischen dem blauen Meer und den grünen Bergen mit den verschneiten Alpen Ormeas und Gareffios im Hintergrunde gehört zu den schönsten und überraschendsten an der Riviera. Die Stadt Albenga (Abb. 66) aber mit ihren hohen, mittelalterlichen Türmen, ihrer gotischen Kathedrale, ihren Mauern und Stadttoren ist ein fast ebenso unverfälschtes Stück Mittelalter wie das auf einem Inselchen im Bett des Verone gelegene Villanova. Auch die Römer ließen hier einige Denkmäler zurück. (S. 15).

Zwischen Albenga und Massio schwimmt das schildkrötenförmige Inselchen Gallinaria (Abb. 67), angeblich nach den dort einst häufigen Wasserhühnern so benannt. Auf seinem Gipfel (87 m) thront ein hoher Turm. Im Mittelalter trug es ein Kloster, in der Neuzeit baute sich dort ein Italiener eine Villa.

Vom Kap Croce bis zum Kap Mele zieht sich die tief eingeschnittene Bucht von Massio und Laigueglia mit einem breiten Gürtel feinsandigen Strandes unter sanften, mit Oliven- und Kiefernainen bedeckten Bergzügen hin (Abb. 68), und im Schuß des Kap Mele liegt das herrlich gefärbte Meer oft spiegelglatt wie ein träumender See. Nur an den beiden Vorgebirgen zeigen sich schroffe Felsformen als Rahmen eines Landschaftsbildes von seltener Lieblichkeit. Im Juli und August bedeckt sich der mehrere Kilometer lange Strandgürtel mit einer wahren Stadt von Badehütten, denn Massio (Abb. 69) (5500 Einw.) ist das bedeutendste Seebad der Riviera und eins der beliebtesten Italiens. Auch Winterstation ist Massio geworden. Engländer haben sich an seinen Hügelhängen Villen erbaut und Gärten mit subtropischer Vegetation angelegt. Die Gärten Massios mit ihren Orangen, Zitronen, Palmen, Zedern, die Villen und Hotels sind das Vorpiel zu San Remo, Bordighera und Mentone. Der reich bewal-



Abb. 104. Das Ozeanographische Museum in Monaco. Aufnahme von J. Giletta in Nizza.
(Zu Seite 129.)

dete Berghintergrund im Norden schützt die Stadt gegen Nordwinde, doch ist ihr Windschutz gegen Osten nicht vollständig, weshalb sie sich für Lungenleidende weniger eignet. Dagegen wird sie neuerdings auch von Ruhe und Erholung in schöner Natur Suchenden zum Aufenthalt gewählt. Prächtig sind die Ausflüge ins dicht bewaldete Hinterland und in die Täler Albengas und Andoras. Die Aussicht auf Gebirge, Küste und Meer von der Höhe des die westliche Riviera in zwei Hälften zerschneidenden Kap Mele, von dem man auch Genua und die östliche Riviera überschaut, gehört zu den weitesten und schönsten der Riviera, und großartig ist das Bergpanorama von der Madonna della Guardia (586 m).

Das Kap Mele trägt einen Küstentelegraphen und eine Empfangsstation für drahtlose Telegraphie. An seinem Westhang empfängt uns der schweigende Kiefernwald von Andora. Eine alte Steinbrücke trägt uns im Tal über die flammende Blütenpracht der Oleander auf eine weite, grüne Wiese hinüber, wie wir sie bisher in der Nähe der Küste nicht sahen. Hier ist es vorbei mit den Edelsteinfarben der Riviera, hier ist man in einer halben Stunde von dem azurblauen Meere und den graublauen Uferklippen in eine fast nordische Welt versetzt. Doch nein, die Oleander hier, die Zypressen dort vor einem prozigen, steinernen Gartentor und die malerische Kirche droben auf dem Hügel versetzen uns wieder nach Italien zurück. Jene Kirche blieb nebst dem Schutzturm, der sie gegen die Barbaresken verteidigen sollte, prächtig erhalten; zur Ruine ward hingegen die Burg über ihr, die gleich ihr mit Fug und Recht zum Nationaldenkmal erklärt worden ist. Über Andora hinaus erreichen wir Cervo und Diano Marina, eine alte und eine ganz neue Stadt. Erstere träumt im Halbschatten ihrer prächtigen Eibäume am Berghang, letztere steht schmuck und sauber, als ob sie eben vom Bade aus dem Meere gestiegen wäre, mit hellen, ziegelgedeckten

Häusern am Strande, an derselben Stelle, die noch vor einigen Jahrzehnten ein Cervo ähnliches Städtchen trug. Das Erdbeben vom 23. Februar 1887, das hier am ärgsten tobte, legte den alten Küstenort auf dem angeschwemmten Lande in Trümmer, wobei der zehnte Teil seiner Bewohner — 300 Personen — den Tod fand.

Westlich von Kap Berta liegen die über berühmten Städtchen Dneglia (10000 Einw.) und Porto Maurizio (7900 Einw.), das von seinem runden Hügelvorsprung fest und kühn auf das weite, blaue Meer hinabschaut und durch schöngeformte, grüne Bergzüge mit alten Dörfern und zypressenumgebenen Kapellen vor dem Nordsturm geschützt ist. Die Bauten der Altstadt mit ihren flachen Dächern und vereinzelt hochragenden Dattelpalmen daneben tragen uns im Geiste über das Mittelmeer nach Nordafrika. Trotz der Steinbögen, die sie über die Gassen hinüber verbinden, wurden sie zum Teil durch das Erdbeben von 1887 stark beschädigt. Seither hat man viele alte Häuser niedergedrückt und auf den Trümmern widerstandsfähigere Gebäude errichtet; und so ist ein merkwürdiges Ineinander von Zerstortem und Erneutem, von Mittelalter und Neuzeit entstanden. Wer diese Altstadt aus dem Parke der Villa Carola in Dneglia (Abb. 70) mit hoher Dattelpalme im Vordergrund oder im Rahmen duftiger Ölbaumzweige sieht, der glaubt ein Märchenbild zu schauen, sowohl am Tag, wenn das Städtchen in der Sonne glänzend wie ein heller Edelstein auf dem dunkelblauen Meere schwimmt, wie gegen Abend, wenn es aus der regungslosen, die Glut des Himmels widerpiegelnden Wasserfläche wie aus einer großen Purpurschale emporsteigt, und bei Nacht, wenn der Mond seinen weichen Silber schleier über die morgenländischen Bauten und die träumende Flut breitet.

Um die malerische Altstadt legt sich wie ein Gürtel die Neustadt und ein Kranz von schönen Villen. Erst spät hat Porto Maurizio daran gedacht, die



Abb. 105. Kasino und Taubenschießplatz in Monte Carlo. Aufnahme von Drobig in Genua.
(Zu Seite 136.)

Fremden anzuziehen, jetzt aber macht es gleich seiner Nachbarin Dneglia einige Anstrengungen zu diesem Zweck. Dneglia, die Heimat Andrea Dorias, liegt mit geradlinigen Straßen und Kolonnaden, großen Fabriken, einer Strafanstalt und zahlreichen Wohltätigkeitsanstalten am Fuße olivenbewaldeter Hügel am linken Ufer des Impero, durch dessen Tal die bis in den Frühsummer hinein schneebedeckten Alpengipfel des Mongioia (2631 m), des Pizzo di Conolia und Pizzo di Ormea (2477 m) herniedergrüßen. Man hat also nach Norden eine prächtige Alpenschau, nach Süden das Meer, nach Westen das nur 2 km entfernte Porto Maurizio, während im Osten unter reizenden Willen die See gegen vorgelagerte Klippen brandet. Die Steindämme der beiden Häfen sind nur durch eine geringe Wasserfläche getrennt, und auf beiden Ufern des Impero stehen die lästigen Stadtzollhäuser; der Gedanke aber, die beiden Städte zu glücklicher Ehe zu verbinden, in der beide ihren Namen aufgeben und sich Imperia nennen sollten, und aus den beiden kleinen Häfen durch Verlängerung der beiden Dämme einen großen, den Porto Umberto I., zu schaffen, dem eine Bahn durch den Appennin ins Tanarotal einen großen Teil Piemonts als Hinterland anzugliedern hätte, hat seine Ausführung noch nicht gefunden.

Von Porto Maurizio schlängelt sich die Straße an den Dörfern S. Lorenzo und S. Stefano vorbei nach Riva und überschreitet dann die Taggia, deren von San Remo und Ospedaletti vielbesuchtes Tal in seinem unteren Teile das Veilchen- und Drangental (Abb. 23) heißen könnte, wie das dreiviertel Stunde von der Küste entfernte mittelalterliche Taggia die Drangestadt. Oberhalb der letzteren verengt es sich zu einer romantischen, an Korsika erinnernden Schlucht, in der eine gute Fahrstraße nach Badalucco, Montalto (Abb. 84) und Molini di Triora hinaufführt. Westlich von dem Küstendorfe Arma di Taggia liegt in einer Meeresgrotte ein romantisches Kirchlein, und gleich darauf bleibt das Auge



Abb. 106. Parkanlagen in Monte Carlo. Aufnahme von Gebr. Minari in Florenz. (Zu Seite 137.)



Abb. 107. Ein Spielsaal in Monte Carlo. Aufnahme von A. Noak in Genua. (Zu Seite 136.)

im Armeatal über einem Olivenhain an dem grauen, von einem Kirchturm überragten Gemäuer des am 23. Februar 1887 durch Erdbeben zerstörten alten Bussana (Abb. 71) haften, das gleich einem verwunschenen Märchenschloße über dem Talkeßel thront. Das mit Beihilfe der Regierung*) in der Nähe des Meeres aufgeführte neue Dorf erinnert dagegen mit seinen gleichförmigen Häusern an die Kinderstube, in der ein Knabe seinen Baukasten ausgeframt hat.

Steigen wir durch prächtigen Olivenwald nach der Stätte der Zerstörung hinauf! An einer Palme vorbei treten wir in das neue Pompeji ein. Zunächst bemerken wir keinen Unterschied von den mittelalterlichen Bergdörfern des Ligu-rischen Apennins. Die grauen Steinwände stehen aufrecht, in den engen Gassen stoßen wir auf keine Hindernisse, und die Steinbögen zwischen den Häusern sind unversehrt. Doch Totenstille herrscht ringsum, dumpf hallen die Fußtritte wider, und bei genauerer Betrachtung entdecken wir in manchen Wänden große Risse. Betreten wir aber einige Häuser oder steigen auf den steilen Steintreppen zum zweiten Stock hinauf, so sehen wir zuweilen über uns den blauen Himmel, unter uns Schutthaufen. In der Mitte des Dorfes, in der Nähe der Kirche mehrten sich die Trümmer. Der feste Turm und die Kirchenmauern haben der Erschütterung getrotzt, das weitgewölbte schwere Dach dagegen ist eingestürzt, über den Mauern aber dehnt sich nun eine noch weiter gespannte Wölbung, und des Himmels Wolken schauen hoch herein. Von den 800 Bewohnern des Dorfes fanden an jenem Schreckenstage 54 den Tod, und unsere Abbildung zeigt uns die Stelle, wo die obdachlos gewordene Bevölkerung zunächst unter Zelten, dann jahrelang in Baracken wohnte, bis sie am Palmsonntag 1892 in Prozession dem Meere zuzog, um von den neuen Häusern Besitz zu ergreifen. Was Poesie der

*) Die Regierung traf mit drei größeren Banken ein Abkommen, wonach das für den Neubau der Häuser nötige Kapital vorgeschossen wurde und teils aus Staatsmitteln zu erheben, teils von den Empfängern nach fünf zinsfreien Jahren mit 2,80 v. H. zwanzig Jahre lang zu verzinzen und abzutragen war.

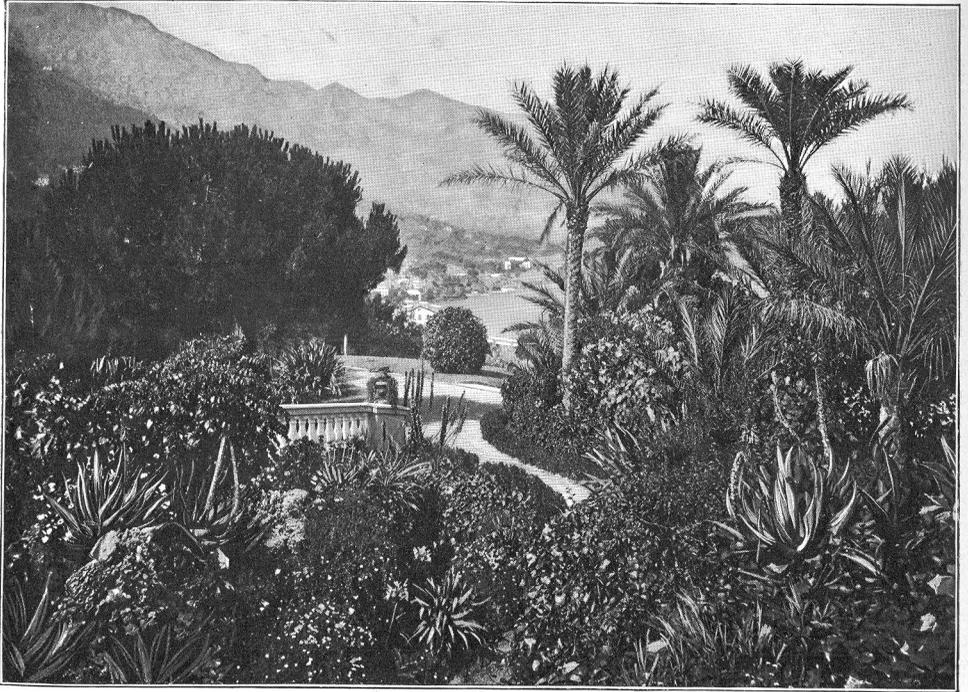


Abb. 108. Anlagen in Monte Carlo. Aufnahme von A. Noack in Genua. (Zu Seite 137.)

Lage anbetrifft, hat sie einen schlechten Tausch gemacht, so schön die Meerschau von ihrem neuen Wohnort auch ist; aber das alte Dorf steht auf einem Hügel aus Mergelsand, den man mit der Hand zerreiben kann, und die alten Häuser waren so unsolide gebaut — die Mauern aus großen und kleinen, runden und viereckigen Steinen zusammengeschichtet und die schweren Dächer und die Tonnengewölbe der Zimmer ganz ungenügend gestützt —, daß man sich wundern muß, wie ein solcher Ort auf solchem Untergrund viele Jahrhunderte lang aufrecht stehen konnte. Jedenfalls beweist diese Tatsache die große Seltenheit schwerer Erdbeben an der Riviera. Um die Ruinen schlingt sich nun der Efeu, als wolle er sie trösten über ihre Verlassenheit.

Von der Cornice aus nicht sichtbar ist der letzte Ort dieses Tales: das altersgraue Ceriana (Abb. 72) mit seiner eigentümlichen Architektur, das ganz umschlossen von Kastanien, Kiefern, Eibäumen und Reben tragenden Bergen aus der Tiefe des Tales an einem Hügel emporsteigt und durch seine Lage jährlich zahlreiche Fremde entzückt.

Die Küstenstraße führt jenseit des Kap Verde, von dessen Höhe man nach Osten in das Armeatal mit dem zerstörten und neuen Bussana, nach Westen über die Esterellen hinweg bis zu den Hyerischen Inseln schaut, in die schön geschwungene, liebliche Bucht San Remos (24500 Einw.) (Abb. 73). Den schönsten Blick auf sie hat man vom Hafen aus. Das im Halbkreise über ihr aufsteigende, mit Blumenfeldern und hundertjährigen Eibäumen und darüber mit Seekiefern bedeckte Gebirge ist nach Norden fest verschlossen und erreicht im aussichtsberühmten Monte Bignone mit 1298 m seine höchste Erhebung. Dahinter steigen über 2000 m hohe, im Winter verschneite Alpenketten auf, die man jedoch nur vom Schiffe oder von der Höhe der ersten Bergstafel aus erblickt. Unbewaldet sind nur die Berge im Osten, die abends unter dem Abschiedsfuß der Sonne erglühen, als ob all die Milliarden Rosen aus den Gärten San Remos über sie ausge-

schüttet wären. Von Nord nach Süd sendet der Bignone-Bergstock seine Ausläufer zum Meere hinab, und diese schließen in der etwa 8 km langen Buchtlinie zwischen dem Kap Verde (112 m) im Osten und dem Kap Nero (218 m) im Westen eine Anzahl kurzer, aber romantischer Täler mit Zitronengärten und üppiger Vegetation ein. Zwischen den beiden mittleren, dem Francia- und San Romolotal, klimmt die grotesk mittelalterliche Altstadt (Abb. 75) an einem Bergvorsprunge hinauf, dessen Ausläufer die Küste San Remos in eine Ost- und Westbucht scheidet. Alt-San Remo erinnerte Viktor Hahn an Terracina, Dr. D. Schneider nennt es „die malerischste und interessanteste, wenn auch wahrlich nicht schönste aller altitalienischen Städte“, und nach Dickens ist es a most extraordinary place, built on gloomy open arches, so that one might ramble underneath the whole town. Der Volksmund hat es „La Pigna“ genannt, und treffender kann man weder die pyramidale Form, noch das An-, Auf-, Hinter-, Neben-, In-, Über-, Unter-, Vor- und Zwischeneinander der Häuser bezeichnen als durch den Vergleich mit den Schuppen eines Pinienzapfens. Die Erinnerung an die Zerstörung der früheren Niederlassung durch die Sarazenen und das Grauen vor diesen waren noch lebendig bei dem Bau, denn die ganze Altstadt ist ein einziges großes Festungswerk mit ihrer Lage und Bauart (Abb. 77, S. 64). An manchen der durch Steinbögen verbundenen Häuser klettern, oft unten durch eine Vermauerung gegen Beschädigung geschützt, armstarke, schwarze Weinstöcke wie Regenröhren an den fünf Stockwerken bis oben auf das flache Dach hinauf, wo die Reben eine Laube bilden und süße Trauben zwischen Nelken und flatternder bunter Wäsche reifen. Einen blüten- und farbenprächtigen Rahmen hat die düstere Altstadt im Laufe der Zeit empfangen, und nun gleicht sie inmitten der Zitronengärten, der leuchtenden Blumen und Früchte, der Willen und wundervollen Parkanlagen einer mürrischen Greisin, die sich in einer neuen, blühenden, übermütigen Generation nicht mehr zurechtzufinden weiß. Unter ihr liegt auf schmaler Landzunge die Neustadt, und neben dieser breiten sich nach Osten und Westen in grünen Gärten mit hochragenden Palmen und reichster, subtropischer Vegetation die Fremdenviertel aus, die den beiden Kaps immer näher rücken und an den grünen Hügeln beider Buchten hinaufsteigen. Ist östlich vom

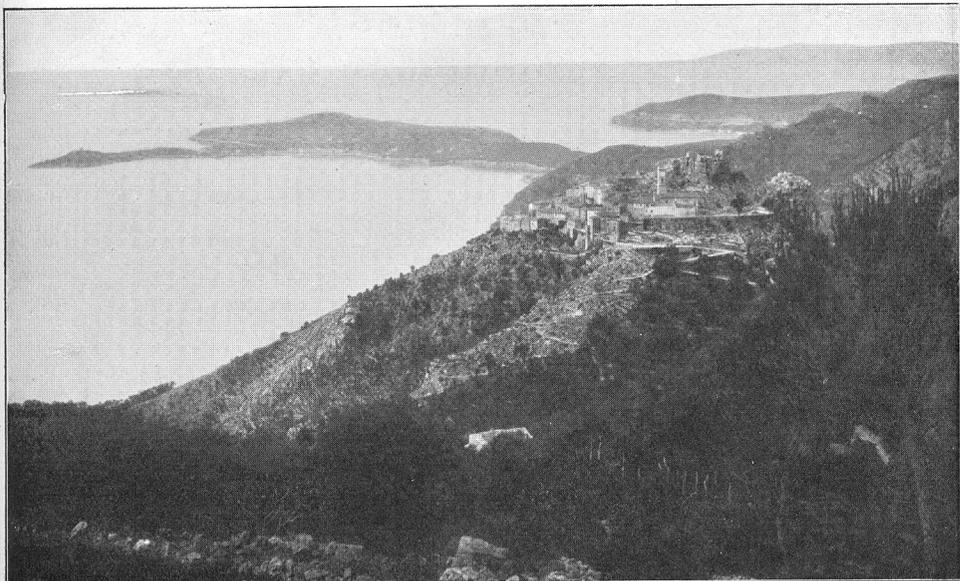


Abb. 109. G3e (G3a). Aufnahme von A. Noack in Genua. (Zu Seite 139.)

Stadtgürtel eine kleine Ebene, so fällt im Osten das Gebirge schroffer ins Meer ab.

San Remo erfreut sich seit 1871 in Deutschland besonderer Beliebtheit, und schon in den achtziger Jahren wurde dort eine deutsche evangelische Kirche eingeweiht.

In der Ostbucht liegt am Corso Felice Cavallotti in einem großen Palmengarten die Villa Zirio (Abb. 76), die Leidensstätte Kaiser Friedrichs, ein schlichter, von hochstämmigen Dattelpalmen umgebener Bau, der vom 4. November 1887 bis zum 10. März 1888 so viel Schmerz, aber noch mehr Heldengröße barg. Die deutsche evangelische Gemeinde schmückte ihre freundliche Kirche, in welcher der Kaiser sein letztes Weihnachtsfest feierte, durch eine Marmortafel mit der Inschrift: „Zum Gedächtnis Kaiser Friedrichs III. und seiner letzten



Abb. 110. Beaulieu. (Meppokiefer.) Aufnahme von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 28 u. 140.)

Weihnachtsfeier 1887. Lerne leiden ohne zu klagen“. In ihr wird auch die vom Verband deutscher Kriegsveteranen am 18. Oktober 1898 an der Gartenbalustrade der Villa Zirio angebrachte Gedenktafel verwahrt.

Wie die Strandpromenade der Ostbucht Corso Principe Federico Guglielmo (Prinz-Friedrich-Wilhelm-Promenade) hieß — heute ist sie in Corso Trento e Trieste umgelaufen —, so wurde die der Westbucht nach der Kaiserin Maria Alexandrowna, der Gemahlin Alexanders II. von Rußland, benannt, die im Jahre 1874 in San Remo weilte und die Palmen des Corso und Giardino dell' Imperatrice (Abb. 74) schenkte. Indessen sind nicht die Strandpromenaden, sondern neben seinem herrlichen Hinterland die windgeschützten Fahrstraßen, die durch die grünen Täler hindurch in weiten Bögen die Stadt umkreisen, der schönste Schatz San Remos (Abb. 78–80, 82, 83). In sanfter Steigung führen sie ins Gebirge hinein und dann, vollständig eben, durch die Täler mit ihren Schätzen hindurch. Stets wechseln die schönsten Blicke. Bald sieht man ins dunkelbewaldete, steile Gebirge, bald über die an den Berghängen aufsteigenden, oft bis zum Dach

hinauf mit Rosen, Heliotrop und anderen Blumen übersäeten, von Kletterpflanzen umrankten Villen, bald über das graue Häusergewirr der Altstadt hinweg aufs blaue Meer, das man in weitester Ausdehnung vom Giardino Regina Elena auf der Plattform über der Altstadt überschaut. Jetzt geht man an Gärten mit hohen Palmen und märchenhafter Blumenpracht vorüber (Abb. 79), dann durch Zitronenpflanzungen und Olivenhaine mit wunderbar geformten Riesenölbäumen (Abb. 10), unter denen auf saftig grünem Grunde allerlei Frühlingsblumen sprießen.

Unter den Villen an diesen Hügelstraßen sind zwei von Deutschen angelegte weithin bekannt, die eine wegen ihrer Natur-, die andere wegen ihrer Kunstschätze: die Villa Parva und die Villa Thiem (Abb. 80). Die erstere hat eine künstlerisch vollendete, aber ungekünstelte, der Tropennatur abgelauichte Gartenanlage, die in ihrem Gesamteindruck ein Hochgenuß für landschaftliche Feinschmecker wie in ihren einzelnen Pflanzen ein Schatzkästlein für Botaniker ist. Aus der berühmten Gemäldegalerie des bekanntesten Kunstfreundes Herrn Adolph Thiem wanderte vor Jahren eine große Anzahl von Bildern, namentlich von Niederländern, in das Berliner Kaiser-Friedrich-Museum. Beide Villen sind heute nicht mehr in deutschen Händen.

San Remo erbaute einen schönen Kursaal und erweiterte seine elektrische Bahn, besonders nach Westen. Sie bringt uns um das Kap Nero herum nach Ospedaletti, das seinen Namen — Hospitälchen — einem von den Johannitern der Insel Rhodus dort einst gegründeten Hospitale verdankt. Es ist ein Weiler des hochgelegenen Colbirodi und sah an seinem sandigen Strande in der tief eingeschnittenen, stillen, grünen Bucht nur Fischer, bis im Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die Société Foncière Lyonnaise und die Société Ligurienne 30 m über dem Dorfe Hotels, Villen, Promenaden und ein großartiges Kasino (Abb. 85) anlegten, das Monte Carlo Konkurrenz machen sollte. Die italienische Regierung verweigerte aber damals die Genehmigung des Spiels, und so übt Ospedaletti seine Anziehungskraft nun nicht auf solche aus, die Aufregung, sondern die Ruhe suchen. Es ist einer der klimatisch günstigsten, wärmsten und am meisten vor Winden geschützten Kurorte dieser Küste. Westlich steigt der steile, 607 m hohe, mit Kiefern bedeckte Monte Nero auf, dessen Kalkschiefer viele versteinerte Algen enthält.

Zwischen duftenden Rosen- und Nelkenpflanzungen wandern wir am Rande einer tief eingeschnittenen Bucht (Abb. 86) dem Palmyra Italiens zu: dem von den „Fürsten der Pflanzenwelt“ zu ihrer Hauptstadt an der Riviera erwählten Bordighera (4200 Einw.), das etwa 10000 Palmen aufweist (S. 45). Dichte Dattelpalmenhaine schließen die Stadt ein. Durch die Straßen der Neustadt und die Gassen der Altstadt (Abb. 87) hindurch fällt der Blick auf hochragende Palmenkronen. Auf Schritt und Tritt begegnet man Fieder- und Fächerpalmen (Abb. 89), alten und jungen, großen und kleinen, schlanken und schlangenartig gewundenen, die es sich sauer werden ließen, unter dem Schatten der sie umgebenden Baumriesen hinweg zum Lichte durchzudringen und sich ihren Platz an der Sonne zu erobern. Die überraschendsten Palmendickichte enthält der berühmte Wintersche Ballonegarten (Abb. 88). Eine Gruppe von 18 hohen, malerisch um eine alte Zisterne gruppierten Dattelpalmen dicht über dem blauen Meere hatte es dem Architekten Charles Garnier derartig angetan, daß er sie in seinen *Motifs artistiques de Bordighera* in einem Stile pries, der an das von ihm erbaute Kasino Monte Carlos erinnert: „Zwar drängen sich Erinnerungen an das Morgenland unwillkürlich dem Geiste auf, wenn man die Altstadt und ihre Umgebung durchwandert; hier aber finden sich nicht nur Vergleiche und überraschende Ähnlichkeiten, sondern Judäa steckt ganz und gar in diesem Erdenfleck. Das ist der Brunnen der Samariterin, das ist der Brunnen der Rebecka, das sind die Juden, das sind die Apostel, das ist Jerusalem, Nazareth und Bethlehern, die in diesem bescheidenen Winkel des bordighesischen Vorgebirges erscheinen.“ Wir kennen diese

Palmengruppe unter dem Namen „Scheffel-Palmen“ (Abb. 81). Unter ihnen erwartete unser lebensfroher Viktor v. Scheffel einst den Tod. Er besang den Vorgang in dem Gedichte:

Dem Tode nah.

(Bei Bordighera am Mittelmeer, Riviera di Ponente.)

„Zwölf Palmen ragten am Meeresstrand
Um eine alte Zisterne;
Der Wagen knarrte im Ufersand,
Die Sonne versank in der Ferne.

Still einsam war's. Die Flut begann
Sich in Abendpurpur zu färben;
Da rannte der Tod mich plötzlich an,
Daß ich vermeinte zu sterben.

Der Herzschlag stockte, es stockte das Blut,
Die Glieder wollten ermatten;
Die Freunde trugen mit trübem Mut
Hinab mich in kühlenden Schatten.

Da sprach ich ruhig: „D laßt mich hier,
Will nichts von der Heimfahrt mehr wissen,

Sie fragten dort drüben noch nie nach mir,
Können auch meine Asche vermissen.

Hier umglänzt mich die alte, blaugoldene
Pracht,

Die der Jugend Leid mir verjühte.
Hier murmelt das Meer so träumerisch sacht,
Als ob Sorrento mich grüßte.

Hier umstehn, eine altbefreundete Schar,
Mein Schmerzenslager die Palmen.
Im Fächerdach rauscht's voll und klar
Wie tröstende Sterbepalmen.

Kein übler Geschmack: so am Palmenstrand
Ein Grab in itali'scher Erden!

Du mußt, o Freund, erst im deutschen Land
Lebendig zur Mumie werden!“

Später wurden die Scheffel-Palmen in einen prächtigen Garten von dem deutschen Landschaftsgärtner Ludwig Winter einbezogen, der jenes einst wilde Vorgebirge in ein Blumenparadies verwandelte, die Umgebung jener Palmengruppe aber pietätvoll in ihrer natürlichen Wildheit beließ, ja den Eindruck ungepflegter und ungebändigter Natur durch üppig wuchernde Blumen noch künstlich steigerte. In diesem Garten legte er auch eine wundervolle, von Millionen leuchtender, duftender Blumen überflutete Pergola an, zu deren Säulen er den Dattelpalmen das in diese Umgebung passende Stilmotiv entlehnte, wobei er auf die Tempelsäulen des Morgenlandes zurückgriff. Auf unserer Abbildung 92 sehen wir die Schuppen des Stammes, sehen die häufig an Dattelpalmstämmen erscheinenden monströsen Blätter zu einem Knauf verwendet, aus dem sich die Krone der Palme entfaltet, während die Früchte als Voluten erscheinen. Die männliche und weibliche Blüte sind im Wabakus stilisiert.

Da die Datteln Bordigheras keine Leckerbissen sind, verwertet man die Wedel, und zwar namentlich für kultische Zwecke. Es werden nicht nur frische Palmwedel, sondern hauptsächlich für den Palmsonntag und das Laubhüttenfest zubereitete versandt, erstere namentlich nach Rom und Südfrankreich, letztere nach Deutschland, Österreich, Rußland und Amerika. Der bordighesische Bauer überträgt die Religion der Palmwedelkäufer auf seine Palmen und nennt die eine Romana, die andere Ebrea. Er sieht es der Palme auf den ersten Blick an, für welche von den beiden Religionen sie sich besser eignet, und behandelt sie demgemäß. Die Romana muß lange, spitz auslaufende Zweige liefern, die sich leicht in die gewünschten Formen flechten lassen. Damit sie die erforderliche Farbe der Reinheit erlangen, schnürt man im Sommer die Krone so fest zusammen, daß sich die jungen Wedel ohne Licht und Luft wie bleichsüchtige Kellerpflanzen entwickeln. Von der Ebrea werden stumpfer auslaufende Zweige gefordert; auch wird sie lockerer gebunden, damit die inneren Wedel ergrünen können. Ohne Leiter und Steigeisen klettern von Jugend auf darin geübte Leute an den hohen Stämmen hinauf und schieben an der Krone der Romana mit zwei Stöcken 15 bis 18, an der Krone der Ebrea 3 bis 4 Reifen aus Klematisranken empor. Einen schönen Anblick gewähren die in ungeheure Reiferbesen verwandelten edlen Palmbäume mit ihren an große Salamis erinnernden Kronen nicht, und geradezu kläglich sehen im Frühling die äußeren Wedel nach der Ernte der „pamorelli“ aus: matt, halb geknickt hängen sie hernieder, an der

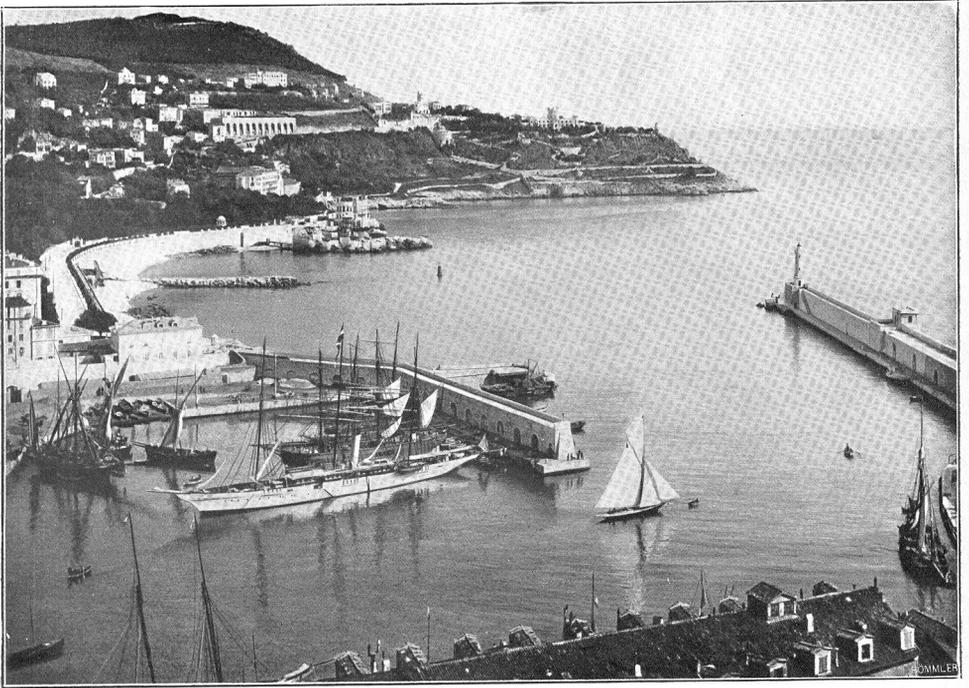


Abb. 114. Einfahrt in den Hafen von Nizza. Im Hintergrund Kap Mont Boron.
Aufnahme von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 143.)

Spitze und unten, soweit Licht und Luft Zutritt hatten, grün, in der Mitte gelblich. Nach dieser Tortur bedarf der Baum eines Ruhejahres, und daher übertrifft die Ebrea, die jedes Jahr ihre Zweige liefert, die Romana im Ertrage.

Die Lieferung der Palmwedel für den Vatikan verdankt Bordighera einem Sanremesen, dem Schiffskapitän Bresca, der in Rom einst als Retter in der Not auftrat. Dort sollte nämlich am 10. September 1586 der ägyptische Obelisk, der jahrhundertlang im Zirkus des Nero geruht hatte, auf dem Petersplatz aufgestellt werden, und Papst Sixtus V. hatte bei Todesstrafe strengstes Schweigen für die Dauer dieses bei dem Stande der damaligen Technik äußerst schwierigen Werkes anbefohlen. Als nun 800 Arbeiter und 40 Pferde mit ungeheurer Anstrengung das steinerne Ungetüm schon beinahe ganz aufgerichtet hatten, versagten plötzlich die erschlafften Laue den Dienst. In diesem bangen Augenblicke hallte aus einer westligurischen Kehle der Ruf: „Aiga! Aiga!“ (Acqua! Wasser!) über den dichtgefüllten, weiten Platz. Der die Arbeiten leitende Architekt Domenico Fontana befolgte ungesäumt den guten Rat und ließ Wasser auf die Seile gießen, die, dadurch verkürzt, wieder anzogen und den Obelisk auf seinen Platz hoben. Die Menge fürchtete für Brescas Leben, der Papst aber erteilte ihm und seinen Nachkommen das Recht der Lieferung von Palmwedeln für den Vatikan.

Wir überschauen Bordighera am besten vom aussichtsberühmten Kap Ampeglio (Abb. 94), über dem die morgenländische Altstadt aufsteigt. Westlich blickt man auf eine Küstenebene, in deren Olivenhainen Hotels, Villen und Promenaden entstanden sind, durch etwa 300 m hohe Hügel und die dahinter liegende Alpenkette gegen Nordwinde geschützt. An der Küste dehnt sich die Neustadt aus: der Borgo Marina. Im Westen der Ebene am Fuße der kahlen, grauen Alpen Ventimiglia, weiterhin Mentone und Monte Carlo, zwischen den beiden letzteren das flache Kap Martin, über Monaco die Tête di Chien und La Turbie und weiterhin westlich die Halbinseln St. Jean und Antibes, das Estérel und die Inseln von

Syères. Im Nordwesten hinter der in vielfachem Grün prangenden Ebene und den Hügelzügen die verschneite Cima del Diavolo (2687 m), Testa d'Alpe und andere ergraute Alpenstammütter, die sehen wollen, ob alles gut geht unter ihren jüngeren Sprossen. Im Osten die dunklen Kiefernwälder des Monte Nero, Ospedaletti mit seinem Kasino, darüber auf dem Bergsattel Coldirodi und zuletzt die beiden Raps von San Remo. Unterhalb des Raps von Bordighera branden die Wogen gegen die vorgeschobenen Klippen, und unermesslich dehnt sich die blaue Wasserfläche vor uns aus. „Erde, Meer und Himmel mischen ihre reichen Farben, und aus ihrer Fülle fließt wie aus den Klängen einer reichen, volltönenden Harfe eine große Harmonie. Goldstäubchen schimmern in der durchsichtigen Luft, und eine perlmutterfarbene Aureole krönt die feinen Umrisse des Gebirges“ (Ruffini) (Abb. 90). Alle diese Herrlichkeiten schaut man auch von der Strandpromenade (Abb. 93), die nach Osten bis zu den Klippen des Kap Ampeglio fortgeführt ist, wo vor der alten kleinen Kapelle ein neuer großer Kursaal sich erhebt. Diese Strandpromenade ist wie die Nervis ausschließlich für Fußgänger bestimmt, staub- und lärmfrei und verbindet mit dem köstlichen Genuß aller Reize des Meeres den jener wundervollen Landschaftsbilder.

Auf der den Spuren der alten Via Aurelia folgenden Strada Romana wenden wir uns wieder der Cornice zu und benutzen die elektrische Bahn nach Ventimiglia. Sie führt uns an Villen, Gärtnereien und ausgedehnten Blumenfeldern vorüber und gewährt einen kurzen Blick in das Borghettotal und Valle Crosia, über dem das Dorf Berinaldo und der verschneite Gran Capelet auftauchen. Dann folgt das breite Nerviatal, in dem, 7 km von der Mündung entfernt, das vielbesuchte Dolceacqua (Abb. 95) liegt mit der gewaltigen Ruine seiner Doriaburg (Abb. 96) und mit seiner kühnen Spitzbogenbrücke.

Weit bedeutender als die Nervia ist die Roja. Nahe ihrer Mündung steigt am rechten Ufer die Altstadt Ventimiglias an einem 60 m hohen, lockern Hügel



Abb. 115. Promenade des Anglais in Nizza. Aufnahme von A. Noack in Genua. (Zu Seite 144.)

auf (S. 9). Nach der Seeseite zu ist eine gewaltige Stützmauer errichtet, die zum Halt des losen Erdreichs dient und eine Terrasse trägt, die eine weite, köstliche Aussicht bietet. Ventimiglia hat keinen Hafen und nur wenig Handel und Gewerbe, so stattlich die seit 1860 in der angeschwemmten Ebene am linken Rojaufer entstandene Neustadt auch aussieht. Ihr größtes Gebäude ist der Bahnhof, wo die französischen Zollbeamten uns empfangen, und der nach Frankreich Reisende 55 Minuten gewinnt, um welche die Pariser Zeit hinter der in Italien geltenden mitteleuropäischen zurückbleibt.

Im Rojatal führt eine großartige Straße über Airole, Breglio, Giandola und durch die engen, romantischen Felsenschluchten von Saorgio und besonders von Gaudarena nach dem reizenden San Dalmazzo di Tenda, Tenda und dem Col di Tenda. Dieser ist von zwei Tunneln durchbohrt, einem 3182 m langen für Wagen- und Personenverkehr und einem zweiten von 8100 m für die Eisenbahn.

Vom Rojatal wird durch die Negri-Gesellschaft elektrische Kraft auf vier Leitungssträngen nach Ventimiglia gelenkt und von hier längs der Küste bis Genua befördert. Zur Zeit des geringsten Wasserstandes tritt eine Reserveanlage in Savona in Tätigkeit.

Von der Rojamündung überblickt man die französische Riviera und sieht im Norden die verschneiten Gipfel des Monte Vego, Gran Capellet und Cima del Diavolo. Ugo Foscolo schilderte vor hundert Jahren diesen Blick in seinen „Ultime lettere di Jacopo Ortis“, dem italienischen Werther: „Man blickt durch zwei Dämme von sehr hohen Klippen und ausgehöhlten Schluchten und sieht wie durch einen Schleier auf dem Nacken der Berge andere, verschneite Gipfel, die zum Himmel emporsteigen, und alles wird weiß und verschwimmt. Aus jenen gespaltenen Alpen steigt hin- und herschwankend der Nordwind hernieder und durch jenen Engpaß überfällt er das Mittelmeer. Die Natur scheint hier einsam und drohend und scheucht aus diesem ihrem Reiche alles Lebende. Das, Italien, sind deine Grenzen!“ Seit 1860 sind sie es wirklich.

Auf der Cornice haben wir aber noch eine zweistündige, entzückende Wanderung, bis wir Frankreichs Boden betreten. Von schroffer Felswand steigt die



Abb. 116. Die Jettée-Promenade in Nizza. Aufnahme von Gebr. Minari in Florenz. (Zu Seite 144.)



Abb. 117. Jardin public mit dem Denkmal „Nîce à la France“. Im Osten das städtische Kasino.
Aufnahme von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 144.)

Straße in das mit Reben, Riesenölbäumen und Blumenfeldern gesegnete Piano del Latte hinab und windet sich dann nach dem Dörfchen La Mortola hinauf. Unter ihm senkt sich der berühmte Garten — 45 ha — zum Meere hinunter, den Sir Thomas Hanbury im Jahre 1867 anlegte. Bis dahin war dort der genuesische Palazzo Drengo im Osten von Rebengärten und Oliventerrassen, im Westen in felsiger Schlucht von einigen Aleppokiefern und Buschwald umgeben, während unten am Felsenkap die Myrten wucherten, die ihm den Namen Capo della Mortola gaben. Seither ist der immergrüne Naturwald prächtig entwickelt und neben ihm ein großer subtropischer botanischer Garten entstanden, der mit seinen nahezu 6000 Pflanzenarten für Botaniker wie für den Gartenbau von großer Bedeutung ist; denn von dort aus werden zahlreiche botanische Arbeiten mit Material unterstützt, und erhalten botanische Gärten und eine Anzahl Gartenbesitzer in aller Welt Sämereien. In einem der letzten Jahre wurden über 13000 Pakete mit Samen, frischen und getrockneten Pflanzen versandt, und wie Sir Th. Hanbury der Universität Genua im Jahre 1902 ein reich ausgestattetes botanisches Institut schenkte, so haben nun auch in La Mortola ein botanisches Museum, ein Herbarium und eine botanische Bücherei ein Heim gefunden. An der gut erhaltenen, durch den Garten führenden Strecke der römischen Via Aurelia ragen etwa 200 dunkle Zypressen empor. Und die Anemonenfelder im Februar und März mit ihrer leuchtenden Blütenpracht, das staunenswerte Gewirr der Saftpflanzen, die vielen Hunderte von Kaktusgewächsen und Opuntien, die kaktusartigen Euphorbien, die Cereus, das mächtige Pampasgras, die im Freien auf Bäumen wachsenden Orchideen und Bromeliaceen, die Bergola, die Rosenlaube, deren Pfeiler mit Schlingpflanzen von mehr als 100 Arten bedeckt sind, die Palmen, Zykadeen, Akazien und Eukalypten! Schilder geben über Namen, Familie und Heimat der Pflanzen Auskunft, und die Besucher, die Montag und Freitag nachmittags den Garten in Scharen betreten, staunen nicht nur über die Erfolge der Akklimatisation, sondern auch über die ungeheure Mühe, die auf die Bewässerung zu verwenden ist, da die Zahl der Regentage gering ist, und ihre Wirkung durch das abfallende Gelände beeinträchtigt wird. Vor

Binden sind die Anlagen durch den Bergkranz und die sie umfangende tiefe Schlucht geschützt.

In dieser steigt die Cornice in weitem Bogen hinauf, um sich dann westwärts den durch ihre Höhlenfunde berühmten Baussi rossi oder Rochers rouges (Abb. 5, S. 13) und dem Pont St. Louis zuzuwenden, der mit einem Bogen von 22 m einen 80 m tiefen Abgrund, die Grenze zwischen Italien und Frankreich, überbrückt (Abb. 97).

X. Die französische Riviera.

1. Mentone und Kap Martin.

S herrlich ist der Blick vom italienischen Zollhause oben auf den Rochers rouges, vom Pont St. Louis und überhaupt vom Osten auf das schimmernde Mentone, das grüne Kap Martin, die wuchtige Tête de Chien, die scheinbar drohend über Monaco Wache hält, und auf den mächtigen Alpenring über dem tiefblauen Mittelmeer (Abb. 5 u. 100). Ich finde ihn am schönsten im Morgenlicht, wenn die Frühsonne den Häuserknäuel des echt italienischen Alt-Mentone mit den neueren schmucken Bauten wie einen einzigen großen, lichten Edelstein erstrahlen läßt, und die schöne Stadt mit ihren die Küstenstraße tragenden Bögen sich im leuchtenden Meerespiegel beschaut. So überwältigend ist das Amphitheater der dicht ans Meer herantretenden Alpen bei keinem zweiten Punkte der Küste. Während die sämtlichen Kurorte der italienischen Riviera mit bewaldeten Bergen umgeben sind, ragt das Gebirge hier steil und nackt in alpiner Wildheit empor und sticht mit seinen graublauen Zinken feck und verwegen in den azurnen Himmel hinein, der nur selten seine Heiterkeit verliert. Dieser vom

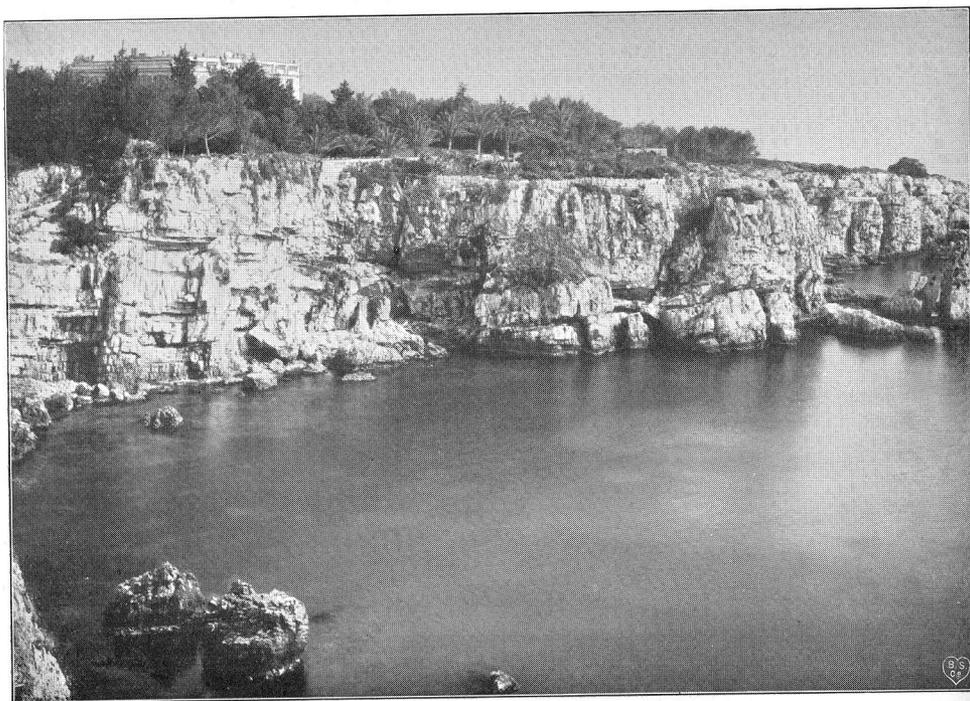


Abb. 118. Villa Eilenroc auf Kap d'Antibes. Aufnahme von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 147.)